

Vier Gedichte von Dr. Rudolf Müller (1809-1864)

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **35 (1964)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VIER GEDICHTE VON DR. RUDOLF MÜLLER
(1809-1864)

AUS DER FERNE

Trübe blinken,
Bleich nur winken
Mir die trauten Sterne:
Denn mein Lieben
Ist geblieben
In der blauen Ferne.

Alle Lieder
Hält danieder
Stummes, tiefes Sehnen;
Aus der Stille
Schmerzensfülle
Bricht nur dumpfes Stöhnen. —

Darum steh' ich,
Darum geh' ich,
Härmend und alleine:
Nur die Sterne
Schau'n von ferne,
Wie ich stille weine!

AN GOETHE*

Selig, wer so sinnigstille
Mag im Lebensabend stehn,
Und die goldnen Morgenträume
Sich verklärt umspielen sehn;

Wenn die Schöpferkraft der Jugend
Auch im Alter treu und hold,
Daß noch frisch aus Silberlocken
Blitzt ein voll-poetisch Gold! —

Wer das Leben so erfasset,
Schmecket nicht des Sterbens Not;
Wen das Leben so erhoben,
Der steht über Grab und Tod:

Mögen drum in stillem Moose
Dunkle Myrten einst verblühn; —
Deiner Dichtung helle Rose
Wird uns nun und immer glühn!

* Das Gedicht wurde noch zu Goethes
Lebzeiten geschrieben

AM WEIHNACHTSABEND

In den vollen Straßen,
Laut und festlich hell,
Steht so ganz verlassen
Da ein Junggesell;
Alles zieht vorüber;
Ihn nur kennt man nicht:
Und sein Blick wird trüber,
Daß er härmend spricht:

Weihnachtsbäume blühen,
Keiner blüht für mich;
Weihnachtsfreuden glühen,
Keine weiht mir sich.
Einer tritt zum Andern,
Ich nur bin allein;
Frohe Züge wandern,
Ich nur steh' und wein'.

Wo sich Kreise schlingen,
Wär' ich Fremder gern;
Wie die Lieder klingen,
Hör' ich nur von fern;
Wo man Lieber denket,
Nennet Keiner mich;
Wo sich Lieb' beschenkt —
Herz, wer denkt an dich?

Wenn nicht Freundestriebe
In der Heimat glühn,
Wie soll dem die Liebe
In der Fremd' erblühn? —
Daß du fandest Keinen,
Teilend deinen Schmerz:
Kannst darob du weinen
Stets verwaistes Herz?

All dein tiefes Sehnen
Wird ja nie gestillt,
Ist nur eitles Wähnen,
Das dich höhrend füllt:
Nimmer wirst dich lehnen
Du auf sichern Stab;
Nie wischt deine Tränen
Freundes Hand dir ab!

LENZBURG UND STAUFBERG

Hoch der Lenzburg gegenüber
Steht des Staufbergs Gotteshaus,
Wo des Schlosses fromme Grafen
Betend gingen ein und aus.

Glänzt die Kirch' im Morgenstrahle,
Wirft hinüber sie den Schein,
Daß die Burg sich auch verkläret
In dem Lichte hehr und rein;

Glüht die Burg im Abendrote,
Spielt herüber sie den Glanz,
Daß die Kirche auch erpranget
In der zarten Farben Kranz: —

Schönes Bild, wie früh der Glaube
Mild verklärt den Rittersinn;
Und wie spät die Ritterehre
Strahlet auf den Glauben hin!